

In den zwölf Jahren von 1933 bis 1945 versuchten die Nationalsozialisten, alles Leben auszulöschen, das ihrer Auffassung nach weniger wert war als ihr eigenes. Wegen dieses Rassenwahns wurden in Europa mehrere Millionen Menschen ermordet. Die Aufarbeitung dieses Traumas ist bis heute nicht abgeschlossen. An vielen Orten Europas gibt es Stätten, um der Opfer des Nationalsozialismus zu gedenken. Überlebende des Mordens und ihre Angehörigen kämpfen gegen das Vergessen. Sie veröffentlichen ihre Erinnerungen, halten Vorträge und klären jüngere Generationen über die Verbrechen der NS-Zeit auf. Der Holocaust – Haben wir damit nichts mehr zu tun?

Ein Teil der sogenannten „Endlösung der Judenfrage“ (siehe M 4.9 und M 4.10) war der systematisch organisierte Abtransport der jüdischen Bevölkerungen aus ihren Heimorten in Ghettos und Konzentrationslager. Diesen Abtransport bezeichnet man als *Deportation*. Oft wurden zunächst vereinzelt jüdische Menschen deportiert. Später, mit dem endgültigen Beschluss zur systematischen und industriellen Ermordung der jüdischen Bevölkerung, wurden dann ganze jüdische Gemeinden deportiert. In den meisten Gegenden wurden die Menschen zunächst aus ihren Heimorten zu sogenannten Sammellagern gebracht. Dazu gehörte auch das Haus „Kyffhäuser“ in Bielefeld. Von dort fand der Transport per Zug in verschiedene Ghettos und Konzentrationslager statt. Von Bielefeld aus gingen Deportationszüge zwischen November 1938 und Februar 1945 zum Konzentrationslager Buchenwald, zum Ghetto in Riga, zum Ghetto Theresienstadt, zum Ghetto Warschau und zum Konzentrationslager Auschwitz.

Wie Karla Raveh in ihrem Buch schreibt (siehe M 4.1 und M 4.2) durften die jüdischen Menschen bloß einen Sack mit einem Gewicht von 25kg mitnehmen. Am Zielort angekommen, wurden diese Säcke meist auf einen Wagen verladen und dann von ihren Besitzer*innen nie wiedergesehen.

Mit der Zeit änderten sich die Umstände des Transports. In den ersten Jahren griffen die Nationalsozialisten noch auf Personenwaggons zurück. Auch wenn die Züge hoffnungslos überfüllt waren, war das immer noch besser als das, was die Menschen wenig später erwartete: Die jüdischen Menschen wurden in Viehwaggons verladen und mussten dort mehrere Tage Fahrt unter schlimmsten hygienischen Umständen verbringen. So schildert Karla Raveh die Fahrt von Theresienstadt nach Auschwitz:

„Es stand mir frei, mich als Last oder Tier zu fühlen, auf jeden Fall hatte man uns in einen Viehwagon verladen. [...] Da saßen wir nun eingepfercht, ich saß auf den Sachen der anderen in einer Ecke. In der Mitte stand ein Kübel für unsere Notdurft. Es war halbdunkel, und gegen Abend wurde es völlig dunkel. [...] Dummerweise hatte ich nichts zu trinken mitgenommen, und der Durst plagte mich bald sehr. Ich hätte auch „auf den Kübel“ müssen, schämte mich aber sehr. [...] Die Leute um mich herum merkten, dass ich noch nicht auf dem Kübel war, und forderten mich auf, doch zu gehen, sie würden mich überhaupt nicht beachten. Sie versuchten, mir gut zuzureden, ich solle mich doch nicht schämen usw. Ich versuchte es einmal nachts in völliger Dunkelheit, es ging aber nicht. Ein furchtbares Gefühl! [...] Genau weiß ich nicht mehr, wann folgende Begebenheit sich ereignete, es muss aber wohl nachts gewesen sein. Gedrängt nebeneinandersitzend schliefen wir, meine Hand berührte den Fußboden, und ich spürte eine klebrige Feuchtigkeit, zuerst dachte ich, es sei „das Übliche“, aber [...] mein Instinkt sagte mir, hier stimmt etwas nicht. Ich sprach meine Nachbarin an, sie reagierte nicht, in einem vorbei huschenden Lichtstrahl besah ich meine Hand, sie war voller Blut, da fing ich an zu schreien. Ich weiß heute nicht mehr, was ich schrie, es gab ein lautes Stimmengewirr, kurz, die Frau hatte sich die Pulsader aufgeschnitten [...].“

Einleitender Text nach: Benz, Wolfgang, der Holocaust, München 2008.

Quellentext aus: Raveh, Karla. Überleben. Der Leidensweg der jüdischen Familie Frenkel aus Lemgo, Lemgo 1987.